

## **Zwischen Globalisierung und Individualisierung - auf der Suche nach dem Helden**

Jorinde Dröses Antwort auf die Frage, warum aktuell in der Theaterlandschaft so auffallend viel Dramatik des 19. Jahrhunderts gespielt werde, wirkt in Anbetracht der vorhergegangenen Diskussionen mit ihr und ihrer Dramaturgin Carmen Wolfram, mit Susanne Winnacker, Roger Vontobel und Thomas Laue geradezu provokativ. Nachdem man sich fünf Stunden abgearbeitet hat - am Goldenen Vließ als McGoffin politischer Schachzüge, an Medea als Projektionsfläche in doppelter Hinsicht, am eigenverantworteten Scheitern, am identitätsstiftenden System Familie, an überholten, revolutionierten und reaktionären Definitionen von Frauen- und Männerbildern und am Blick vor die eigene Haustür als nächste Stufe zum Rückzug ins Private - spricht sie von Geldersparnis und 70-Jahre-Klauseln. Was ein indiskutabler Aspekt ist, selbst für die hartnäckigsten Tieftaucher und Kausalverknüpfungstheoretiker unter den Workshopteilnehmern; genau wie das nicht eingeworfene Argument des kürzlich eingeführten Zentralabiturs und der damit einhergehenden Generalisierung der Deutschkurs-Bedürfnisse. Genauso unbestreitbar ist aber, und dafür sprechen die Inszenierungen in erster, ihre Macher in zweiter Instanz, dass ein derart pragmatischer Grund nicht der ausschlaggebende sein darf. Abgesehen davon, dass sich das Deutsche Theater unter diesen Umständen als Institution grundsätzlich in Frage stellen müsste, haben sich die anwesenden Vetreter zu diesem Zeitpunkt bereits als zu clever für eine solche Aussage geoutet.

Ein Thema lässt sich deutlich als Kern der Faszination am 19. Jahrhundert aus den Gesprächen herauschälen: die Frage nach der Bildung und Definition von personaler Identität.

Zur Medea sagt Roger Vontobel: "Sie ist eine Projektionsfläche, wenn sie nach Korinth kommt - es wird ihr immer angedichtet, wie sie ist, wie sie zu sein hat; von der Zuschauerseite ist es dasselbe."

Zur Maria Magdalena sagt Jorinde Dröse: "Klara ist sehr jung und kennt nur das System der Familie; sie hat den Ehrbegriff der Familie übernommen; das Bild der Eltern ist eingepflegt, es ist schwer, sich daraus zu lösen." In der Diskussion ist vom "Drucksystem Familie" die Rede.

Zur Judith sagt Susanne Winnacker, es seien in der Weimarer Inszenierung die Territorien des Mannes und der Frau einander gegenübergestellt worden. "Judith bringt Holofernes um, weil Holofernes nicht anders ist, als sie erwartet hat."

Die Inbezugnahme auf jüngste politische Ereignisse bzw. die Positionierung dazu ist in allen drei Inszenierungen gegeben. So vergleichen z.B. Laue/Vontobel das Vließ als politischen Schachzug, Jason los zuwerden, mit den angeblich vorhandenen chemischen Waffen als Begründung für den Krieg der USA im Irak - doch ist dies nur ein Faktor, der zur Entfremdung Jasons in seiner Heimat führt. In der Judith-Inszenierung wird ein junger GI zitiert, der ohne Rücksicht auf irakische Kindersoldaten schießt, doch distanziert sich Susanne Winnacker mit Inbrunst von diesem Monolog und unterstützt so den Verdacht, dass dieser Inszenierungseinfall eher einem überholten Trend als einer Aussage geschuldet ist. Das Team Dröse/Wolfram erklären ihre Entscheidung gegen eine Verortung der Maria Magdalena in einer nah-östlichen Familie mit ausgeprägt tradiertem Ehr-Begriff als Entscheidung gegen das Naheliegendste.

Die Ferne als Naheliegendstes zu bezeichnen, könnte absurd wirken, wird jedoch von der Gruppe konsensgültig aufgenommen. In diesem Punkt der stillen Übereinkunft liegt für mich das schwarze Loch, das unser frühes 21. mit dem 19. Jahrhundert verbindet.

Niklas Luhmann schreibt über die Rückbesinnung auf das Individuum:

Dieser systemtheoretisch gut fassbare Differenzierungstrend [von personalen und sozialen Systemen] bedeutet für die Einzelperson mehr und mehr Anlass, die eigene Differenz zur Umwelt (und in der Zeit-Dimension: die Geschichte und die Zukunft dieser Differenz) auf die eigene Person zurückzuinterpretieren, wodurch das Ich zum Focus des Erlebens und die Umwelt relativ konturlos wird. Für die Selbstidentifikation als Grundlage des eigenen Erlebens und Handelns reicht es nicht mehr aus, um die Existenz des eigenen Organismus zu wissen, einen Namen zu haben und durch allgemeine soziale Kategorien wie Alter, Geschlecht, sozialer Status, Beruf fixiert zu sein. Vielmehr muss der Einzelne auf der Ebene seines *Persönlichkeitssystems*, und das heißt: in der Differenz zu seiner *Umwelt* und in der Art, wie er sie im Unterschied zu anderen handhabt, Bestätigung finden. Zugleich werden die Gesellschaft und die durch sie konstituierten Weltmöglichkeiten sehr viel komplexer und undurchschaubarer. Daraus ergibt sich der Bedarf für eine noch verständliche, vertraute, heimische Nahwelt (übrigens annähernd der Sinn des altgriechischen *philos*), die man sich noch aneignen kann.<sup>1</sup>

Im Weiteren geht Luhmann darauf ein, dass die steigende Komplexität des Gesellschaftssystems eines spezielleren Kombinationsniveaus in den Kommunikationsprozessen bedarf, dem der *Weltbezug des personalen Individuums* problematisch entgegensteht.

---

<sup>1</sup> Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994 [1982]. S. 17.

Wird dieser Weltbezug mitindividualisiert, ist es nicht mehr möglich, sich als Kommunikationspartner auf die Anerkennung eines erfreulichen nützlichen, noch akzeptablen oder sonstwie bewerteten Faktums zurückzuziehen, das in der Person des anderen gegeben ist. Gibt sich der andere als weltkonstituierende Individualität, ist jeder, der angesprochen wird, in dieser Welt immer schon untergebracht und damit unausweichlich vor die Alternative gestellt, *den egozentrischen Weltentwurf des anderen zu bestätigen oder abzulehnen.*<sup>2</sup>

Die Aktualitätsbezug liegt auf der Hand. Man muss nicht mal in den virtuellen Realitäten nach Argumenten suchen, wo man sich eine körperlose Identität nach eigenen Vorstellungen kreieren kann. Die Identitätsbildung unserer Generation in der Bundesrepublik entspricht einem Patchworkprinzip mit Babel-Effekt. Es gibt keine Ideologien mehr, es gibt nichtmal differenzierbare Parteien; stattdessen eine große Koalition und als Überbleibsel diverser Bewegungen Modetrends, die man nach Belieben miteinander kombinieren kann. Unsere Grundbedürfnisse sind versorgt, wir leben in der Demokratie, Europas Grenzen sind offen und der Irak weit genug weg; unsere Öl-Reserven reichen noch etwa 30 Jahre und die globale Erwärmung hat zumindest in unseren Kreisen bisher noch keinen großen Schaden angerichtet. Das Angebot dessen, was und wofür wir sein können, ist so reichhaltig und in seinen Kombinationsmöglichkeiten so komplex, dass die Chance, daran zu kollabieren, extrem hoch liegt. Selbst, wenn es nicht zum Kollaps kommt, ist der Energie- und Zeitaufwand zur Selbstfindung derart hoch, dass ein darüber-hinaus-gehen die Meisten überfordert. Insofern ist ein Rückbezug auf die Mythologie durch die psychologisierte Brille des 19. Jahrhunderts nachvollziehbar als Suche nach einem Neuen Helden. Unsere post-politische Generation braucht einen Ansatz für die Überwindung der Selbstreflexivität.

von Cynthia

---

<sup>2</sup> ebenda, S. 25.